

# Drei schweizerische Salinendirektoren

Autor(en): **Stocker, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **8 (1891)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747042>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ober-Mumpf, Unter-Mumpf und Wegenstetten mit Zuzgen je 2 Pfund, Mettau, Hornussen und Herznach je 1 Pfund 4 Schilling, Schupfart, Zeiningen, Magden, Augst und Möhlin je 1 Pfund 5 Schilling, Sulz mit Rheinsulz, Frid, Deschgen, Wittnau, Eiken und Stein je 1 Pfund, alle zusammen 35 Pfund 15 Schilling.



## Drei schweizerische Salinendirektoren.

Von F. A. Stocker.

(Mit vier Abbildungen.)

Drei Männer, die mit der Entwicklung der schweizerischen Rheinsalinen in engem Zusammenhange stehen und mit denen ich besonders befreundet war, leben noch immer in schätzbarem Andenken in meiner Erinnerung; es sind, um sie der Reihe nach aufzuführen, wie sie das Leben verlassen haben: Karl Güntert in Rheinfelden, Johann Urban Rym in Möhlin und Otto, Freiherr von Glenc in Schweizerhalle.

Allen drei Männern bin ich persönlich und Jahre lang nahegestanden und habe stets in freundschaftlichem Verkehr mit ihnen gelebt. Güntert war von 1846 bis 1849 mein Lehrer an der Bezirksschule zu Rheinfelden; Rym, ein besonderer Freund meines Vaters und dem gleichen Dorfe entstammend, war auch mein Freund und zeitweiliger Berather und mit Herrn v. Glenc habe ich elf Jahre in der Kommission des Stadttheaters zu Basel geessen und manchen Austausch der gegenseitigen Beziehungen mit ihm gehabt.

Diesen Männern gelten die nachfolgenden Blätter.

\* \* \*

### Karl Güntert.

Am 12. September 1812 in Rheinfelden geboren, hatte sich Güntert, welcher schon in früher Jugend eine besondere technische Befähigung verrieth, nach Absolvirung der aargauischen Kantonschule

durch den Besuch der Universität und Akademie für Architekten in München und der Berliner Bauerschule (1830—34) zum Techniker herangebildet und speziell als Architekt und Geometer habilitirt. Als charakteristischer Umstand sei beiläufig erwähnt, daß die Reise nach Berlin, sowie die Rückreise zu Fuß unternommen wurden.



Karl Güntert.

In die Heimath zurückgekehrt, praktizirte Güntert eine Zeitlang als Geometer, ließ sich aber im August 1836 herbei, an der wenige Jahre zuvor gegründeten Rheinfelder Bezirksschule provisorisch die durch Abgang eines Lehrers erledigt gewordene Zeichenlehrerstelle zu versehen. Eine allmählig in ihm erwachte besondere Vorliebe für das Schulwesen bewog ihn, sich nunmehr ganz dem Lehrfache und dem heimischen Schulwesen zu widmen. Nach erlangtem staatlichen Lehramtspatent übernahm er, neben dem Zeichnungsunterricht, den Schreib-

Gefang- und deutschen Sprachunterricht und bekleidete wiederholt die Stelle eines Direktors der Bezirksschule. Er war, trotz einer an den Tag gelegten Strenge, ein ebenso beliebter als ausgezeichnete Lehrer, was noch jetzt selbst von solchen seiner ehemaligen Schüler, welche ihm später im öffentlichen Leben als Gegner gegenüberstanden, unverhohlen und dankbar anerkannt wird.

Güntert war vom Frühling 1846 bis zum Herbst 1849 mein Lehrer an der Bezirksschule. Er war ein guter Lehrer und mußte sich bei jedem Schüler die nöthige Achtung zu verschaffen. Seine Strenge war sprüchwörtlich geworden. Wehe dem Schüler, der ihm widersprach, oder seine Vorschriften nicht befolgte! Er konnte sich auf eine ernste Strafe gefaßt machen. Wenn man seinen weißgrauen Cylinderhut nur von ferne in einer Straße erblickte, dann floh Alles, was Bezirksschüler hieß. Wenn er Morgens oder Mittags von der Saline kam und in das Schulzimmer trat, das in der alten Kaserne an der Storchennestgasse lag, so war alle Heiterkeit, die vorher in der Klasse geherrscht haben mochte, verschwunden und tiefes Schweigen herrschte in allen Bänken. Sein Unterricht war weniger gelehrt aber praktisch, seine Beispiele zutreffend, seine Lehrmethode schloß sich an die besten Bücher der damaligen Zeit an, sein Zeichnungsunterricht von spärlichen aber praktischen Winken begleitet. In die meisten Schüler war eine Schaffensfreudigkeit gekommen, die sich namentlich im Zeichnungsunterricht an prächtigen Resultaten bei der jeweiligen Jahresprüfung kund gab.

Nur ein Beispiel möge erkennen lassen, wie streng er gegen sich selbst war. Am Tage vor seiner Hochzeit mit Fräulein Theresia Büzelschwab, der Tochter des längst verstorbenen Posthalters Büzelschwab, mit der er sieben Jahre verlobt war, sagte er uns Bezirksschülern: „Morgen ist mein Hochzeitstag. Die Trauung findet um 6 Uhr statt. Um sieben Uhr bin ich wieder hier in der Schule.“ Wir Schüler entsetzten uns ob diesem Ausspruch, aber so war er. Des andern Morgens kam der „Professor“ (die Hauptlehrer an der Bezirksschule wurden immer Professor titulirt) Güntert um 7 Uhr in die Klasse und hielt Schule, wie wenn nichts vorgegangen wäre.

Solche Erscheinungen wären noch zu Dutzenden zu verzeichnen, doch ich will nicht den Lehrer, sondern den Salinendirektor schildern.



Einen Umschwung in seine Verhältnisse brachte das Jahr 1843, als die von einem Konsortium, welchem auch Güntert angehörte, in Rheinfelden und Umgebung unternommenen, längere Zeit resultatlos gebliebenen Bohrversuche auf Steinsalz endlich auf der Stelle, wo die jetzige Saline Rheinfelden steht, zur Entdeckung eines mächtigen Steinsalzlagers führten und die technische Leitung des neuen Unternehmens in die Hände Güntert's gelegt wurde. Nur ungern entsagte derselbe dem ihm lieb gewordenen Wirkungskreise in der Schule, mit welcher er indeß als Mitglied der Gemeinde- und Bezirksschulpflege, sowie seit 1864 als Präsident des Bezirksschulrathes, als treuer Förderer und Schirmer ihrer Interessen, in beständigen Beziehungen verblieb. Jeglicher Popularitätshascherei abhold, suchte und fand Güntert seine geistige Befriedigung vorzugsweise in engern Kreisen, in der Gesellschaft einer ebenso geist- als gemüthvollen Gattin, in näherem Umgang mit wenigen auserwählten Freunden, in gemeinnützigem Wirken, in wissenschaftlichen Bestrebungen und stillem Wohlthun. Er hat deshalb, außer den bereits erwähnten Ehrenämtern im Schulwesen und den 1864 übernommenen Funktionen eines Präsidenten der Badarmenkommission Rheinfelden, keine sonstige öffentliche Stelle bekleidet.

Die Geschichte der Salzbohrversuche erzählt Theodor Hoffmann-Merian in seinem Lebensbild, herausgegeben von Pfr. A. Altherr (Basel 1889, Benno Schwabe) folgendermaßen:

„Mitten in die Kette geschäftlicher Mißerfolge trat ein Ereigniß ganz besonderer Art. Meine Eltern hatten einen Aufenthalt auf dem Rigi und dort die Bekanntschaft einer Familie O'Drja gemacht. Herr O'Drja war ein vermöglicher Pfarrerssohn, der sich in Rheinfelden eine hübsche Villa erbaut. An einem Sonntag-Nachmittag fuhr ich mit meiner Mutter und meiner Frau zu der Vorstellung eines Liebhabertheaters nach Rheinfelden; unterwegs kam ich über das Geschäft zu sprechen und klagte bitter über meine beharrliche Erfolglosigkeit; wie viel richtiger wäre es, sagte ich, im Aargau ein Salinengeschäft zu versuchen; man sehe ja deutlich, wie die Becken aufeinanderfolgen, auf Schweizerhalle folge Augst und auf Augst folge Rheinfelden. Meine Sprache war begeistert und eindringlich, obschon es mir schwer gefallen wäre, für das Gesagte genaue Beweise zu bringen. Zwei Mal kam O'Drja zum Besuch aufs Rothhaus mit der Erklärung,

wenn man etwas versuchen wolle, so müsse es sofort geschehen, denn der Große Rath sei in Aarau versammelt, um der Augster Gesellschaft eine ausschließliche Konzession zu ertheilen, falls nicht Einsprache erfolge. Ich ging sofort mit voller Zuversicht auf die Sache ein und engagirte meinen Vater mitzumachen, jeder mit einem Aechttheil, und urplötzlich war der wichtige Verband geschlossen, der auf mein ganzes Leben einen so weitgehenden, segensreichen Einfluß ausgeübt hat.

„Indessen hatte unsere Gesellschaft die Konzession für Errichtung einer Saline in Rheinfelden erhalten. Die Bohrarbeit ging unter Leitung eines Herrn Franke, frühern Technikers auf Schweizerhalle, gut von statten. Schon in einer Tiefe von 130 Fuß zeigten sich Spuren von Salz, die immer an Stärke zunahmen, bis der eigentliche Salzthon erreicht war. Nun sollte das Steinsalzlager folgen. Aber als der Salzthon in seiner ganzen Mächtigkeit durchgeschlagen war, kam plötzlich Sandstein zum Vorschein, der zu unserm Schrecken ins Todtliegende überführte. Der erste Bohrversuch war also mißglückt. Was nun? Der Vertraute des Herrn V'Drja wollte weiter rheinaufwärts einen Versuch wagen, Herr Franke plaidirte für rheinabwärts nach Augst. Ein Entscheid wollte weder für das eine noch das andere Projekt getroffen werden; endlich nach hartem Kampf ging die Gesellschaft auf meinen Vorschlag ein, zwei Bohrlöcher zu gleicher Zeit zu schlagen, das eine rheinaufwärts an der sog. Kuhstelle, das andere auf der Ebene von Kaiserangst; für die Kosten des obern sollte Herr V'Drja, für die des untern die Familie Hoffmann-Merian eintreten. Damit war unsere finanzielle Leistung auf's Höchste gespannt und eine Sorgenlast fast zum Erdrücken schwer auf meine Schultern geladen. Mein Vater fuhr täglich in den Nachmittagsstunden nach unserer Bohrstätte und mir lag die Kontrolle der Nachtschichten ob. Die Situation wurde bedenklich, da sich das Gebirge oberhalb Rheinfelden als zerklüftet herausstellte und auch in Kaiserangst sich keine guten Chancen zeigen wollten. Da zeigte sich plötzlich die Rettung aus der Noth. Es war am Geburtstag meiner Mutter, als Frau V'Drja zu uns herausgefahren kam und ihr zwei Bonbonnieren präsentirte mit Bohrproben aus Rheinfelden. Es war das reine Steinsalz! Was war das für eine beglückende Nachricht! Leider kam die gute Nachricht bei Franke zu spät, seine Gesundheit war untergraben; es wurde ihm nur noch die Befriedigung, die erste Salzpflanze

anzünden zu dürfen, dann ging es mit ihm einem schnellen Ende entgegen. Wir waren also gerettet und die Zukunft gesichert; doch führte der Weg noch über eine lange, lange Seufzerbrücke. Es galt wieder Geld aufzubringen, und mein lieber Vater zeigte sich als ächter Ehrenmann und stark."

Der vom 12. Februar 1843 datirte Gesellschaftsvertrag des Konfortiums lautet folgendermaßen in seinem ersten Paragraphen:

Zur Auffuchung eines Salzlagers in der Nähe von Rheinfelden, und bei glücklichem und entsprechendem Erfolge zur Gründung, Errichtung und Betreibung einer Saline hierselbst, — haben sich folgende Mitglieder unter heutigem Datum zu einem Societätsvertrage förmlich verbunden, als Gesellschaft konstituiert, und diese Urkunden als übereinstimmend anerkannt, nämlich die HH.:

Theophil U'Orsa in Rheinfelden;  
 J. G. Franke von Wilschdorf in Sachsen;  
 Hoffmann-Merian, Vater, von Basel;  
 Hoffmann-Merian, Sohn, von Basel und  
 Karl Güntert von Rheinfelden.

Ein Circular vom 1. Oktober 1845 meldet, daß für die Salinenverwaltung zeichnen werden: Th. U'Orsa, Hoffmann-Merian, Vater und Karl Güntert.

Nachdem Franke, der zuerst die Bohrarbeiten geleitet hatte. 1844 gestorben war, leitete Güntert die Bohrungen, und nachdem auch U'Orsa mit Tod abgegangen, gemeinsam mit Hoffmann-Merian, Vater, die Geschäfte der Saline. So ging es eine Reihe von Jahren unverändert fort, bis auch Hoffmann 1860 starb und Güntert allein mit der Führung der Geschäfte betraut wurde. Güntert machte auch verschiedene Reisen in ausländische Salinen, um die daselbst ausgeführten Neuerungen im Betrieb kennen zu lernen und sie daheim im eigenen Geschäft zu Nutzen zu ziehen.

Seit der im Mai 1874 vollzogenen Fusion der drei aargauischen Salinen (Rheinfelden, Kyburg und Kaiseraugst) zu einer Aktiengesellschaft, von welcher Joh. Urban Rym in Möhlin und Güntert als Direktoren gewählt wurden, der Erstere für das kommerzielle, Güntert für das technische Fach, war er ununterbrochen Mitglied der Direktion und des Verwaltungsrathes bis zu der am 1. Okt. 1888 in Kraft getretenen Reorganisation der Verwaltung und hat durch

seine unermüdlige Thätigkeit und Umsicht wesentlich zu den finanziellen Erfolgen dieses Unternehmens beigetragen.

Ein einziges Mal trat er aus dem sich freiwillig gezogenen Rahmen dieses Stilllebens in die Oeffentlichkeit; es war im Jahr 1867, als er die Ehre hatte, die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, welche am 9., 10. und 11. September in Rheinfelden ihr Jahresfest feierte, zu präsidiren.

An musikalischen, dramatischen und sonstigen kunstsinigen Bestrebungen in seiner Vaterstadt (Männerchor, Musikverein, Liebhabertheatergesellschaft) nahm er in jüngern Jahren regen und thätigen Antheil; als zunehmendes Alter ihm die fernere persönliche Betheiligung versagten, bekundete er seine unwandelbare Theilnahme durch gute Rathschläge und eine stetsfort offene Hand.

Schon vor mehreren Jahren hatte sich bei Güntert ein Leiden eingestellt, das aller ärztlichen Kunst spottete, von ihm aber mit stoischem Gleichmuth und bewunderungswürdiger Geduld ertragen wurde. In den letzten Wochen seines Lebens verschlimmerte sich jedoch die Krankheit derart, daß der unter unsäglichen Schmerzen endlich eintretende Tod als eigentlicher Erlöser erschien. Er starb am 22. Okt. 1888 im Alter von 76 Jahren und hinterließ zwei Söhne, Major Karl und Dr. W. Günther. (Seine Söhne schreiben sich „Günther“.) Die Gattin war ihm schon im März 1882 im Tode vorangegangen.

Mit Güntert ist ein um die geistige und materielle Wohlfahrt seiner Vaterstadt wohlverdienter Bürger und ein in mehrfacher Beziehung hervorragender Mann, in welchem sich Wissenschaft und praktischer Sinn harmonisch paarten, in's Grab gestiegen.

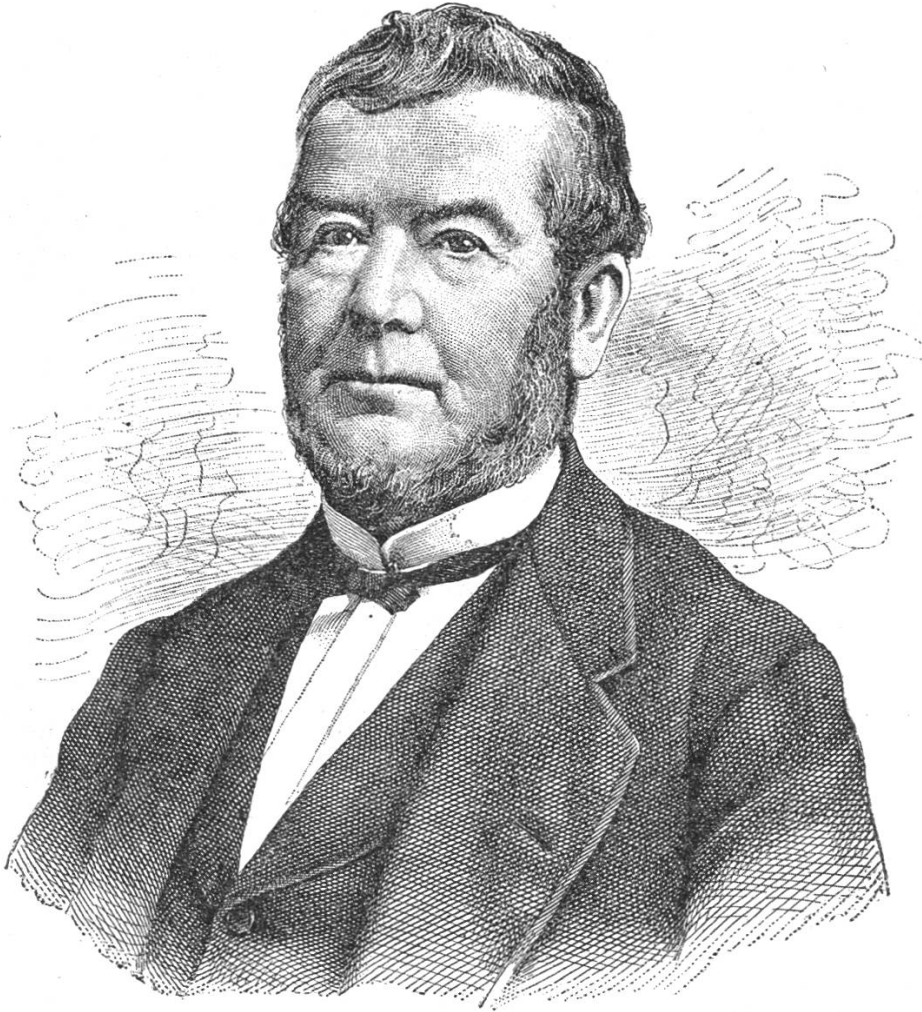
### **Johann Urban Rym.**

In seinem äußerlich bescheidenen, innen aber sehr elegant ausgestatteten Landhause in Möhlin starb am Sonntag den 14. April 1889 früh 8 Uhr Herr Salinendirektor Johann Urban Rym im 84. Altersjahre. Wie sein Haus, so war er selbst besteu't: äußerlich schlicht und einfach, innen aber voll Herzenswärme für seine Mitmenschen und von einem hohen ausgeprägten Sinne für Wohlthun. Das wußten die Bewohner von Möhlin, deshalb folgten sie am Dienstag



Alle seinem Sarge, dem auch Viele aus Basel, Rheinfelden, aus dem obern Frickthal und aus dem Badischen sich anschlossen.

Am Grabe des Verewigten hielt der christkatholische Pfarrer, Hr. Wirz, in einfacher und prunkloser Ansprache, wie es der Verewigte liebte, die Leichenrede. Wir entnehmen derselben Folgendes:



Johann Urban Rym.

Joh. Urban Rym wurde geboren den 9. Juli 1805 als der zweite Sohn des Löwenwirthes und Müllers Joh. Urban Rym und der Anna Maria Theresia Waldmeyer in Möhlin. Nachdem der Knabe die Gemeindeschulen seines Heimathdorfes passirt, erhielt er längere Zeit Privatunterricht durch Pfarrer Ruzbaumer in Rheinfelden, ging dann zur Erlernung der französischen Sprache nach Neuenburg und bezog hierauf zuerst die Forstschule in Karlsruhe,

nachher die Universität Berlin, wo er sich dem Studium der Forst- und Ingenieurwissenschaften, sowie der National-Oekonomie widmete.

Mit einer tüchtigen allgemeinen und fachmännischen Bildung ausgerüstet, kehrte der junge Mann nach Absolvierung seiner Studien, den größten Theil des Weges von Berlin hieher zu Fuß zurücklegend und bei dieser Gelegenheit in Thüringen und Sachsen seine forstwissenschaftlichen Kenntnisse durch Besuch großer Förstereien noch erweiternd, Ende der Zwanziger Jahre in die Heimath zurück, wo seiner bald Arbeit genug nach allen Richtungen wartete. Das väterliche Geschäft erweiterte er durch den Bau zweier großer Oekonomiegebäude und der obern Mühle, die später seinen eigenen Wohnsitz abgeben sollte. Daneben pflegte er mit Eifer die Landwirthschaft und diente dem Kanton einerseits als Forstrath und Straßeninspektor, anderseits als Mitglied des Bezirksgerichtes Rheinfelden. Seine Hauptthätigkeit, in dieser Zeit und später, widmete er der Hebung und Förderung der Interessen seiner Heimathgemeinde. Schon Anfangs der Dreißiger Jahre veranlaßte er die Gründung der Arbeitsschule, zu einer Zeit, als die Bedeutung dieses Unterrichtes noch keineswegs allgemein anerkannt war. Später gab er den Anstoß zur Errichtung des neuen Schul- und Gemeindehauses auf Obermatt, indem er seinen Vater veranlaßte, den Bauplatz dafür der Gemeinde zu schenken. Nicht uninteressant ist, daß er bei dieser Thätigkeit für die Schule insbesondere den Widerstand des damaligen Pfarrers Meier zu überwinden hatte. Er war der Hauptförderer der Verlegung des Bodenzinskapitals und der Ablösung des Zehntens, welche letztere in den Jahren 1830 bis 1854 unter seiner Verwaltung dadurch vollzogen wurde, daß die weiter bezogenen Naturalien verwerthet und der Erlös zur Einrichtung des Geldzehntens und zur allmäligen Amortisation des Zehntkapitals verwendet wurden.

Er sorgte für Erstellung von steinernen Brücken und Stegen über den Dorfbach und entwarf eine noch heute in Kraft bestehende Matten- und Wasserungsordnung für die ertragreichen, den Stolz der Gemeinde bildenden Wiesen unterhalb des Dorfes. Er scheute sich nicht, selbst einen großen Prozeß zu führen, um den von ihm als schädlich anerkannten allgemeinen Weidgang zu beseitigen.

Dem veranlaßte die Katastervermessung der Gemeinde und überwachte die durch Ingenieur Bodenehr besorgte Ausführung dieser



für den Realkredit der großen, fast ausschließlich auf ihre Landwirthschaft angewiesenen Gemeinde so wichtigen Arbeit.

Sein Werk ist es auch zum großen Theil, daß die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde geordnet und gut dastehen. Schon frühe sorgte er als Mitglied der Rechnungskommission für bessere Ordnung im Rechnungswesen der Gemeinde und für Konsolidirung der in den Zwanziger und Dreißiger Jahren Seitens der Gemeinde gemachten Schulden durch Vermittlung eines Anleihe von 60,000 Fr. zu billigem Zinsfuße bei einem Basler Kreditor. Lange Jahre hindurch hat er dann auch als Ammann der Gemeinde seine Dienste gewidmet.

Selbstverständlich war der Lieblingsaufenthalt des Forstmannes im Walde, den er hegte und pflegte, soviel es in seinen Kräften lag. Die Vergrößerung und Verbesserung der Gemeindewaldungen im Forst und Berg war seine Haupt Sorge und es kann nicht Wunder nehmen, daß der tüchtige Förster daneben auch ein leidenschaftlicher Jäger wurde, der das edle Waidwerk bis in seine alten Tage mit Lust und Liebe pflegte. (S. „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1889, 123—125.)

Im Jahre 1867 gründete der Verstorbene im Vereine mit andern einsichtigen Männern die Spar- und Leihkasse Möhlin, der er bis zu seinem Tode als Präsident des Verwaltungsrathes vorstand und die sich zu seiner Freude immer mehr entwickelte, zu Nutz und Frommen der Gemeinde und der Umgebung. Diese Sparkasse stellte er wiederum zur Verfügung der Landwirthschaft, indem auf seine Veranlassung durch die Kasse mehrere Jahre hintereinander schönes Raccenvieh im Berner-Oberlande angekauft und den Landwirthen von Möhlin und Umgebung zum Selbstkostenpreise und zu billigen Zahlungsbedingungen übergeben wurde.

Er war auch ein Hauptförderer und Komitemitglied der Bözbergbahn, indem er den Werth des neuen Verkehrsmittels wohl erkannte und zu denjenigen Männern gehörte, welche als Bözbergbahn-Komite nicht rasteten und ruhten, bis sie der Landesgegend die Wohlthat dieser Schienenverbindung zu Bedingungen gesichert hatten, welche den theilhabenden Gemeinden kaum nennenswerthe Opfer auferlegten.

Während er in seinen jungen Jahren dafür gesorgt hatte, daß die Ortschaft Ryburg entwässert und damit aus einem Herd von

Krankheiten zu einer gesunden Wohnstätte umgestaltet wurde, bestund die Hauptaufgabe seiner ältern Tage darin, der Gemeinde eine rationelle Wasserversorgung zu sichern und so wiederum die Gesundheitsverhältnisse und die Wohlfahrt der Gemeinde in ausgiebigster Weise zu fördern.

So könnte während der langen Lebensdauer des nun Verewigten kein wesentlicher Fortschritt in der Gemeinde aufgezählt werden, zu dem er nicht in hervorragender Weise den Anstoß gegeben. Und doch blieb auch ihm die bittere Erfahrung nicht immer versagt, daß die besten Bestrebungen oft verkannt und mit Undank belohnt werden! Neid und Haß haben nie vermocht, sein reiches Wissen, seine große Erfahrung bloß für sich auszunützen und nicht wieder freudig in den Dienst des Gemeinwesens zu stellen, sobald es galt, einen neuen, von ihm als richtig erkannten Gedanken zu verwirklichen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so hervorragender, allgemein gebildeter Mann auch in der kantonalen Verwaltung vielfach verwendet wurde. Er gehörte mehrmals dem Großen Rathe und den wichtigsten seiner Kommissionen, so der Staatsrechnungskommission an und vertrat in seinen jungen Jahren den Kanton als Kommissär bei der Grenzregulirung mit dem Kanton Basel. Mehrere Jahre saß er auch im Verwaltungsrathe der Aarg. Bank; längere Zeit gehörte er dem Bezirksschulrath Rheinfelden an, und als Mitglied der Aufsichtskommission für die Rettungsanstalt Olsberg beaufsichtigte er Jahre lang die Oekonomie und das Rechnungswesen der Anstalt. Obwohl kein Politiker von Beruf, widmete er doch dem Staatswohl und insbesondere den Staatsfinanzen stets seine größte Aufmerksamkeit. Der Sache des politischen und religiösen Freisinnes war er aufrichtig zugethan, wenn er auch oft in den Fall kam, vor Ueberstürzung in der Einführung aller möglichen Neuerungen zu warnen.

Dem Vaterland gegenüber erfüllte er seine militärische Dienstpflicht als Artillerie-Offizier, indem er bis zum Grade eines Hauptmanns vorrückte.

Neben dieser vielfachen öffentlichen Thätigkeit vernachlässigte der Verstorbene allerdings auch seine Privatangelegenheiten nicht. Das väterliche einfache Müllerei- und Sägereigeschäft konnte dem regstamen Geiste nicht genug Befriedigung gewähren. Darum betheiligte er sich

noch bei industriellen Unternehmungen in Säckingen und Schopfheim. Im Fernern gründete er im Jahre 1843 mit einigen Basler Kapitalisten die Salinengesellschaft Rym u. Cie., welche zuerst das Salzwerk in Kaiseraugst, dann dasjenige in Ryburg in Betrieb setzte und so das Schweizerland mit Bezug auf dieses wichtige Nahrungsmittel vom Auslande unabhängig machen half. Die Leitung dieser Gesellschaft und die Förderung und Hebung der schweizerischen Salinenindustrie war seine eigentliche Lebensaufgabe. Damit legte er auch den Grund zu seinem eigenen Wohlstande. Im Jahre 1873 ging das Geschäft an die Aktiengesellschaft „Schweizerische Rheinsalinen“ über, welcher der Verstorbene bis vor einem halben Jahre mit großem Erfolge als Direktor und seither noch als Präsident des Verwaltungsrathes vorstand. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die vielfachen Angriffe, denen die Salinen bei Anlaß der Verfassungsrevision und auch seither noch ausgesetzt waren, verbittert. Darum zog er sich immer mehr und mehr von der öffentlichen Thätigkeit zurück und verbrachte seine Tage in Ruhe und Zurückgezogenheit. Sei vielen Jahren nie ernstlich krank, hatte er das Glück, in voller Geistesfrische und Arbeitskraft ein ausnahmsweise hohes und glückliches Alter zu erreichen. Mittwoch den 10. April 1889 erfaßte ihn plötzlich ernstliches Unwohlsein und schon Sonntag den 14. hauchte er in seinem 84. Lebensjahre schmerzlos seine Seele aus.

Der Verstorbene hatte sich keine eigene Familie gegründet. Aber alle seine Verwandten und nicht minder seine Angestellten, von welch' letztern mehrere fast ihr ganzes Leben in seinem Dienste zubrachten, hingen mit Liebe und Verehrung an dem stets wohlwollenden, freundlichen, gerne mit Rath und That helfenden und beistehenden „Papa Rym“. Er haßte das Prahlen mit dem Wohlthun, um so mehr wirkte und half er im Stillen.

Er ruht nun aus auf dem weit sichtbaren Kirchhofshügel bei der Kirche zu Möhlin. Frühlingswinde brausen über sein Grab, das zerfallen wird, wie so manches. Aber sein Andenken wird noch lange in der Gemeinde, der er so viel Gutes gethan, fortleben als Sage vom „Papa Rym“.

### Baron Glenck.

Am 7. Juli 1887 feierte die Saline Schweizerhalle das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Das ganze Volk von Baselland feierte diesen Tag mit, denn er hat wesentlich dazu beigetragen, den nationalen Wohlstand und die finanzielle Ausgestaltung des damals in der Neubildung begriffenen basellandschaftlichen Staatswesens zu



Baron Glenck.

fördern und zu befestigen. Aber auch die Eidgenossenschaft konnte sich dieses Tages freuen, denn seit jenem Momente von 1837 war sie in Bezug auf den Salzbedarf nicht mehr von der Laune des Auslandes abhängig, sondern gewann in ihrem Land, was sie von diesem nothwendigen Verbrauchsartikel bedurfte.

Es war am 7. Juni des Jahres 1837, als vor dem neuerbauten Siedhause auf freiem Felde beim Rothen Hause eine Menschenmenge



versammelt war. Die Behörden des Kantons, der Gründer der ersten schweizerischen Rheinsaline mit seinem Personal und eine große Zahl Neugieriger waren zusammengekommen, um die Thätigkeit des neugeschaffenen Werkes zu eröffnen. Der damalige Landrathspräsident Menishänkli von Gelterkinden hielt nach angemessener Ansprache an die Versammelten den brennenden Span unter den Holzstoß des Herdes und von jener Stunde an ist das entzündete Feuer nicht ausgelöscht bis auf den heutigen Tag, mehr denn ein halbes Jahrhundert hindurch.

Und wer war der Mann, der dieses helle Feuer mit seiner wohlthätigen Macht entzündet hat? Das Schriftchen des längst verstorbenen Schulinspektors Kettiger giebt von diesem hochverehrten Manne folgendes Bild:

Hofrath und Oberberggrath Karl Christian Friedrich Glenc von Ludwigshalle im Großherzogthum Hessen, geb. am 13. April 1779 und gestorben am 21. November 1845 ist der Mann, der das Salz auf unserem Boden gefunden und die Salzindustrie eingerichtet hat, dem die ganze Schweiz dafür ein dankbares Andenken zu bewahren schuldig ist. Wenn seine Nachkommen sich heute eines blühenden Geschäftes erfreuen, wollen wir nicht übersehen, welchen Aufwandes an geistigen und materiellen Mitteln es bedurfte, bis Glenc am Ziele angelangt war. Jahre lang hatte der Mann mit Aufwendung großer Kosten, mit unermüdlicher Ausdauer, aber auch mit vieler Kenntniß, Einsicht, Umsicht und Erfahrung in verschiedenen Kantonen, zuletzt im Kanton Bern, vergeblich nach Salz gesucht. Ende 1833 wandte er sich an die Regierung von Baselland mit dem Ansuchen, im Umfange des Kantons nach Salzquellen oder Steinsalzlagerern forschen und im Falle des Gelingens eine Saline errichten zu dürfen. Der Landrath gab die Bewilligung am 28. April 1834. Zuerst wurde bei der Mühle in Oberdorf gebohrt. Der Beginn der Nachforschungen trägt das Datum vom 12. Mai 1834 und wurde fortgesetzt bis am 4. August 1835, auf eine Tiefe von fast 570 Fuß. Da erkannte Glenc, daß er seine Zeit und sein Geld bisher nutzlos verwendet hatte, weil das Gebirge dort zu zerrüttet ist, als daß noch eine Hoffnung auf Erfolg gewesen wäre.

Es wurde mit den Bohrversuchen in Oberdorf aufgehört und beim „Rothen Haus“ am 14. August 1835 auf Anrathen des nun-

mehr auch verstorbenen Basler Professors und Naturforschers Peter Merian begonnen. Am 30. Mai 1836 war die Bohrung bis auf 130 Meter vorgeschritten und wurde nun eingestellt, da die Soole bereits mit Salz gesättigt war und 27 $\frac{1}{2}$  Prozent Gehalt aufwies.

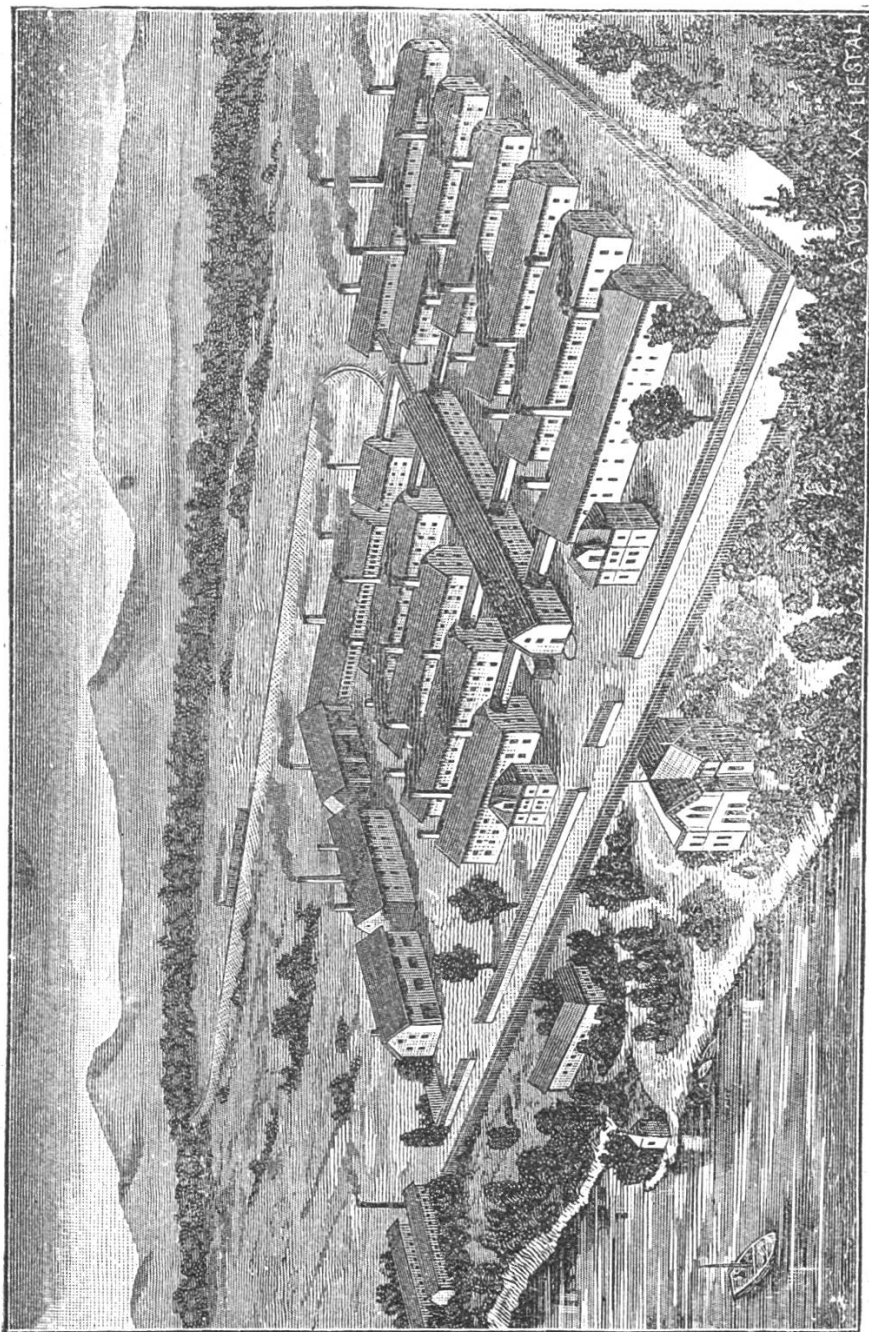
Man muß jedoch nicht glauben, daß die rastlose, unter unendlichen Schwierigkeiten fortgesetzte Thätigkeit dieses bewundernswerthen Mannes sich auf Baselland allein beschränkte, sondern es wurden durch ihn und seinen trefflichen Ingenieur Alexander Köhli von Biel Bohrversuche bei Eglisau auf dem linken und rechten Rheinufer ausgeführt, allein ohne den gewünschten Erfolg. Ebenso wenig befriedigten die Ergebnisse bei Schleithem und Beggingen im Kanton Schaffhausen, bei Sitten im Wallis, bei Biel und bei Cornol an der Straße von Delsberg nach Puntrut. Bei Cornol wurde das Bohrloch unter enormen Schwierigkeiten 330 Meter tief getrieben und sechs Jahre daran gearbeitet. Bergrath Glenc hat von 1817 bis zu seinem Ableben im Jahre 1845 fünf mächtige Salzlager in der Schweiz und in Deutschland entdeckt, ebenso viele Salinen erbaut und mehr als 40 Bohrlöcher von 130—540 Meter Tiefe getrieben.

Nachdem beim „Rothen Haus“ einmal Salz gefunden war, wurden in Zeit von einem Jahre die nöthigen Anstalten zur Gewinnung desselben getroffen. Am 1. August 1837 konnte schon die erste Lieferung basellandschaftlichen Salzes, 90 Centner, auf zwei mit Baumreibern reichgeschmückten Wagen ins Staatsmagazin nach Viestal gebracht werden. Groß war die Freude bei den Behörden und der basellandschaftlichen Bevölkerung; auch die schweizerischen Kantonsregierungen, denen die freudige Botschaft mitgetheilt wurde, schickten ihre Glückwünsche. Ein Theil derselben bezieht seither ihren Salzbedarf aus Schweizerhalle, wie die Saline beim „Rothen Haus“ nunmehr genannt wurde.

Bergrath Glenc konnte nur wenige Jahre die Früchte seiner Arbeit genießen. Er starb den 21. November 1845 und mußte noch vor seinem Ableben sehen, wie sich die Konkurrenz entwickelte, die nie ausbleibt, wenn ein Geschäft im Blühen begriffen ist. Gegen die weitere Ausbeutung des basellandschaftlichen Bodens war zwar die Saline durch die vom Landrath ertheilte Konzession geschützt, dagegen war das unter gleich günstigen geologischen Verhältnissen stehende Frickthal für die Salzgewinnung frei. Schon 1844 entstanden die



beiden Salinen Rheinfelden und Kaiseraugst, 1848 die Saline Ryburg bei Möhlin, die sich später unter dem Titel „Schweizerische Rheinsalinen“ zu gemeinsamen Arbeiten verbanden. Die erste und



Saline Schweizerhalle.

älteste schweizerische Saline Bey im Waadtland wurde 1554 entdeckt und wird seit 1630 bergmännisch ausgebeutet.

Nach eigenen, in Druckschriften niedergelegten Angaben der Rheinsalinen betrug ihr Absatz im Jahr 1871: 332,000 Metercentner, im

Jahre 1876: 280,600, im Jahre 1877: 259,000 Metercentner, die Produktion aller Salinen in der Schweiz in den Jahren 1880/83: je 388,000 Metercentner, wovon Bex nur 5,3%, Schweizerhalle 37,5%, die aargauischen Salinen 57,2% ausmachen.

\* \* \*

Der Sohn Karl Christoph Friedrich Glenck's, Otto Glenck, wurde am 22. Mai 1821 zu Wimpfen geboren und in Gotha erzogen. Nach eigener Neigung und dem Wunsche seines Vaters für das bergmännische Studium bestimmt, besuchte er die Bergakademie Clausthal im Harz, woselbst er auch alle Obliegenheiten und Arbeiten des Bergmannes am Ort zu erlernen und auszuüben hatte. Es war dies eine strenge und harte Schule für ihn und seine Schulgenossen, welche meistens während der Nacht anfahren und ihre Schicht abarbeiten mußten, um dann im Morgengrauen einen weiten Weg nach ihrer Wohnung zurückzulegen, der im Winter bei tiefem Schnee unmittelbar nach der Erhitzung im warmen Schooße der Erde die Widerstandskraft der jungen Lederträger auf eine harte Probe stellte. Nur eine kurze Ruhe wurde ihnen gegönnt, denn das Frühkolleg forderte gar bald ihre Anwesenheit. Es mag diese Probezeit nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, die angeborene Lust zur Arbeit Glenck's, durch welche er sich in seinem Geschäftsleben auszeichnete, noch weiter auszubilden und zu dauernden Errungenschaften zu machen.

Von Clausthal aus bezog Glenck das Polytechnikum in Karlsruhe, um nach Absolvierung desselben eine größere Reise zu machen und die Bergwerke und Salinen des Festlandes und Englands zu besuchen. Mit umfassenden Kenntnissen für den gewählten Beruf ausgestattet, übernahm er 1846 die Leitung der Saline Ernstthal in Thüringen, die er bis 1850 selbständig verwaltete. Nun beginnt seine Thätigkeit in der Schweiz.

Für einige Zeit von seinem Vater zur Ueberwachung der Bohrversuche in Beringen (Schaffhausen) abgeordnet, wurde ihm 1850 die Leitung der Saline Schweizerhalle übertragen, welche er über 40 Jahre inne gehabt hat.

Von diesem Zeitpunkte an, beginnt die uns nächststehende Thätigkeit Glenck's. Anfänglich trat er in schwierige Verhältnisse ein, die sein Vater nicht hatte bewältigen können. Aber alle diese Schwierigkeiten gaben ihm Gelegenheit, die hervorragenden Eigenschaften seines

Charakters zu bethätigen. Dank seiner zähen Energie, der nie ermattenden Thatkraft, der Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, aber auch seiner persönlichen Liebenswürdigkeit gelang es ihm bald, aller Hindernisse Herr zu werden und das ihm anvertraute Werk zu hoher gedeihlicher Entwicklung zu bringen. So verstand er es vor Allem, die Beziehungen zu den Leitern der Salinen Rheinfelden, Kyburg und Kaiseraugst, welche vorher die feindlichsten waren, zu freundlichen zu gestalten und sowohl Güntert als Rym schätzten Glenc als zuverlässigen Freund und Berufsgenossen. Aber auch bei den Vertretern des Salinenwesens im Auslande, in Baden, Württemberg und Bayern war er hoch angesehen und man würdigte dort seine durchaus noblen Geschäftsgrundsätze und die Offenheit und Zuverlässigkeit seines Wesens. Seine ungewöhnliche Liebenswürdigkeit erleichterte wesentlich den Verkehr mit den Schweizer Regierungen, mit denen er Salzverträge abzuschließen hatte.

Wie schon als Schüler und Student er seine Hefte mit der emsigsten Sorgfalt geführt, so war auch bei der vielbeschäftigten Leitung einer großen Saline ihm auch später peinliche Ordnung und Pünktlichkeit in allen schriftlichen Arbeiten Bedürfnis. Vielleicht hing hiemit zusammen die auffallende Fähigkeit, fremde Sprachen, die er in seiner Jugend nicht Gelegenheit hatte zu erlernen und die er auch später nicht studirte, zu verstehen. So las er französische und englische Briefe fließend deutsch vor, ohne die Sprachen sprechen zu können.

Seine außerordentliche Pünktlichkeit und Genauigkeit, die er an sich selbst stellte, forderte er auch von Andern. In seinem Geschäfte, in der Saline mußte Alles nach der Schnur gehen, ohne Pedanterie, aber pünktlich und gewissenhaft. Dafür war er seinen Arbeitern auch immer ein hilfbereiter Vorgesetzter, der es an Nichts fehlen ließ, wo irgendwo Noth war.

Schweizerhalle ist im Laufe der 54 Jahre zu einer ansehnlichen Kolonie herangewachsen. Durch sechs Bohrlöcher, die nach und nach in das Salzlager niedergeteuft wurden, wird die Soole mittelst Dampfmaschinen heraufgeschafft. Die Pumpen machen in einer Minute 12 Hübe (Hebungen) und liefern mit jedem Hub je 15 Liter Soole. Diese Soole, die fortwährend die gleiche vortreffliche Beschaffenheit zeigt, wird in 8 Siedehäusern mit 21 Pfannen versotten. Die Pfannen werden, je nachdem ein grobes oder feines Korn gewünscht wird, alle

24, 48 oder 96 Stunden gezogen, d. h. geleert. Der Sud ergiebt 50—90 Centner.

Das Eigenthumsrecht an der Saline war schon 1834, ehe es sich um die staatliche Erlaubniß zu den Bohrungen handelte, für den Fall des Bohrerfolgs dem Hofrath Glenc „für sich und seine Erben“ zugesichert worden unter dem Vorbehalt der Erfüllung gewisser Bedingungen, wie: gewissenhafte Respektirung des staatlichen Salzmonopols; Entrichtung des Zehntens vom Brutto Salzertrag der Saline nach Ablauf von 10 Freijahren an den Staat Baselland; Kaufsvorrecht für den Staat, wenn die Saline je verkauft werden sollte etc. Siebzig Jahre lang, vom Juni 1837 an gerechnet, darf die Regierung von Baselland keine weitere Konzession zur Anlegung von Salinen gewähren, noch eine eigene Saline anlegen lassen.

Die bis zum Jahre 1907 konzessionirten aargauischen Salzwerke stehen mit den Besitzern von Schweizerhalle in einem Vereinsverhältniß, das die Ausschließung verderblicher Konkurrenz und gemeinsame Bewerbung um die kantonalen Salzlieferungsverträge zum Zwecke hat. Auf Grund dieser Abmachung liefert jede Saline denjenigen Theil, der ihrem vor der Abmachung behaupteten Absatzgebiete entspricht. Auch dem Auslande gegenüber wappneten sich die vereinigten Rheinsalinen (deren Präsident abwechselnd mit J. Rym bis zu seinem Tod v. Glenc war), indem sie mit auswärtigen Salzwerken Verträge abschlossen in dem Sinne, daß diese kein Salz nach der Schweiz und jene kein Salz nach dem Auslande liefern sollen. Vorbehalten blieb nur die Bedienung der Grenzgebiete. Diese Verträge gehen zwischen 1888 und 1892 zu Ende. Infolgedessen hat denn auch Baselstadt mit dem Salzwerk Heilbrunn einen Salzvertrag abgeschlossen, der aber jetzt wieder aufgehoben ist. Die Zurücksetzung von Seite einer Regierung, welche seit 24 Jahren von den schweizer. Salinen zur Zufriedenheit bedient worden war, und der dadurch auf die andern Kantone der Schweiz bewirkte Einfluß, welcher für die schweiz. Salzindustrie von beinahe ruinösen Folgen war, hat Herrn von Glenc auf das empfindlichste getroffen und nicht unwesentlich zur Verschlimmerung seines Herzleidens beigetragen.

Im Jahre 1874 wurde Glenc Bürger von Pratteln und der Kanton Baselland bekundete seine Anerkennung für das während 24 Jahren Geleistete dadurch, indem er ihm das Ehrenbürgerrecht



ertheilte. Im Jahre 1881 verlieh ihm der Herzog Ernst von Koburg-Gotha in Anerkennung seiner Verdienste um die Führung der Generaldirektion der drei Glenc'schen Salinen in Thüringen den Freiherrntitel.

Neben der Leitung der Saline Schweizerhalle beschäftigte sich Glenc hauptsächlich mit der Leitung des Stadttheaters von Basel, dessen Präsident und Vicepräsident er nach einander über ein Vierteljahrhundert war. Schon beim alten Theater bethätigt, bewirkte er hauptsächlich den Bau des neuen Theaters. Er brachte für dasselbe viele Opfer und kein in Noth befindliches Mitglied der alten und neuen Bühne ging unbeschenkt von Schweizerhalle fort. Kein Unwetter hielt ihn ab, jeden Theaterabend das Theater zu besuchen und der Schreiber dieser Zeilen, der 11 Jahre mit Otto von Glenc in der Theaterkommission saß, weiß, daß er Abend für Abend auf seinem Posten war. Jedes Mal, wenn er eine Reise nach Deutschland machte, besuchte er in jeder Stadt die Theater und machte sich mit den deutschen Verhältnissen vertraut. Dadurch erwarb er sich eine solche Kenntniß von Personen, Schauspielern und Sängern, Schauspielerinnen und Sängeriinnen, Direktoren, Regisseuren und Agenturen, die die Theaterkommission jeweilen in Erstaunen setzte. Kein hervorragender Gast der Basler Bühne verließ die Stadt, ohne den verdienten Lorbeerkranz von seinen Händen geworfen zu sehen.

Hervorragend war seine Begabung für den waidmännischen Beruf und damit zusammenhängend sein scharfer Blick für die Thierwelt. Bekannt war er allgemein als ein nie fehlender Schütze, der vom Bette aus einen mächtigen Adler über das Haus schweben sehend, gewandt und schußsicher genug war, denselben durch das Fenster herabzuschießen; weniger aber war er vielleicht dafür bekannt, daß er einen ebenso sicheren Blick für die Fehler der Pferde hatte, als daß er ohne zu irren, an einem Ton, an einer einzigen Feder, an der Art des Fliegens einen Vogel erkannte.

Im Jahre 1848 vermählte er sich mit Fräulein Fanny Münch von Gera; der Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter.

Von Gestalt war Otto von Glenc hoch und schlank gewachsen, eine feine ritterliche Erscheinung, untadelhaft in seinem Aeußern, die weißen Bäckchen zur Seite seines edlen Antlitzes sorgsam gepflegt.

Otto von Glenc kränkelte bereits seit einem Jahr, doch hielt ihn sein Humor und seine Lebenslust immer noch kräftig; erst einige Wochen vor seinem Tode litt er an Appetitlosigkeit (in seinem Leben

war er im Essen sehr mäßig und trank meist nur Wasser) und war an das Haus gebannt. Am Freitag den 3. April 1891 unterhielt er sich noch mit seinen Angehörigen bis nach 9 Uhr, dann schlief er ein, um nicht mehr zu erwachen.

Baron Glenc wurde den 6. April, Nachmittags 3 Uhr, in Pratteln zur Erde bestattet. Eine große Teilnehmerzahl hatte sich bei dem stillen und idyllischen Landhause in Schweizerhalle eingefunden, wo er wohnte. Um drei Uhr bewegte sich ein langer Zug auf der Straße nach Pratteln, der dem über und über mit Kränzen und Palmen geschmückten Leichenwagen folgte: zuerst die zwei Söhne des Verstorbenen, dann die übrigen Verwandten, eine Abordnung der Regierung von Baselland, Salinendirektoren, die Theaterkommission von Basel, Freunde diesseits und jenseits des Rheins, Leute aus der Umgebung und die Reihe der Salinenarbeiter, denen Herr von Glenc immer ein treuer Herr, Helfer und Berather war. Eine lange Wagenreihe folgte dem Zuge. Das Wetter war ziemlich günstig. In der Kirche zu Pratteln erwartete ein Theil des Theaterorchesters das Leichengeleite auf dem Emporium und spielte einen Trauermarsch. Hierauf verlas nach einem Gebet Herr Pfarrer Handtmann die Personalien des Verstorbenen. Nach einem nochmaligen Gebet und einem Choral der Musik verließ der Zug die Kirche, um sich nach dem Friedhof zu begeben, der draußen auf den Matten vor dem alten Schloß zu Pratteln erstellt ist. Hier wurde stillschweigend der Sarg in das Grab gesenkt. Niemand sprach Worte der Anerkennung aus für das, was der Verstorbene in seinem Leben für den Kanton und für die Stadt Basel geleistet und gethan. Stumm blieb jeder Mund. Nur als der Sarg in das Grab sank, spielte die Musik das schöne Lied „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen.“ Darauf hatte die Cere- monie ein Ende.

Otto von Glenc war ein durchaus vornehmer Charakter im Geschäfts- wie im Privatleben, im ersteren uneigennützig, kleinlichen Gefinnungen abhold, zuverlässig und gewissenhaft, im letzteren freigebig, gerecht im Urtheil, liebenswürdig im Umgang, eine aristokratische Natur, die sich aber mit unseren bürgerlichen Anschauungen sehr wohl vertrug. Seine Herzensgüte und Wohlmeinenheit, womit er jeder Sache die beste Seite abzugewinnen wußte, wird ihn noch lange im Andenken halten.

